

DANIELA
ARNOLD

DORNEIN BRUT

OSTSEE-THRILLER



DORNENBRUT

THRILLER

DANIELA ARNOLD

© 2019 Daniela Arnold, 86179 Augsburg, Almenrauschstr. 6a

www.daniela-arnold.com

autorin@daniela-arnold.com

Covergestaltung: © ZERO Werbeagentur GmbH, München

Covermotiv: © FinePic / shutterstock.com

Lektorat/Korrektur: <http://www.sks-heinen.de>

E-Book-Erstellung: Inca Vogt

Auflage: 17. Januar 2022

Das Werk einschließlich aller Inhalte ist urheberrechtlich geschützt. Alle Rechte vorbehalten.

Nachdruck oder Reproduktion (auch auszugsweise) in irgendeiner Form (Druck, Fotokopie oder anderes Verfahren) sowie die Einspeicherung, Verarbeitung, Vervielfältigung und Verbreitung mithilfe elektronischer Systeme jeglicher Art, gesamt oder auszugsweise, ist ohne ausdrückliche schriftliche

Genehmigung des Urhebers untersagt. Alle Übersetzungsrechte vorbehalten.

Trotz sorgfältigem Lektorat können sich Fehler einschleichen. Die Autorin ist deshalb dankbar für diesbezügliche Hinweise.

Jegliche Haftung ist ausgeschlossen, alle Rechte bleiben vorbehalten.

Dies ist ein fiktives Werk. Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen sind nicht beabsichtigt und rein zufällig.

INHALT

Über das Buch

Prolog

1. München
2. Berlin
3. München
4. Berlin
5. München
6. Berlin
7. München
8. Berlin / Korswandt auf Usedom
9. München
10. Korswandt
11. München
12. Usedom
13. München
14. Berlin / Korswandt
15. München
16. Korswandt / Berlin
17. München / Berlin / Greifswald
18. Greifswald / Klinik

Epilog

Danksagungen

Leseproben weiterer Werke

Narbenschwester

Prolog

Hamburg

Hamburg

Für meine Familie

ÜBER DAS BUCH

Taria Wilhelm flieht mit ihrem Baby auf die Insel Usedom. Dort will sie die schreckliche Tragödie um den Tod ihrer kleinen Tochter und ihres geliebten Mannes verarbeiten. Doch anstatt zur Ruhe zu kommen, holen die Dämonen ihrer Vergangenheit Taria auch in der Abgeschiedenheit der Insel ein. Als es zu einer Reihe unerklärlicher Vorfälle kommt, muss sie sich fragen, ob sie ihren Verstand verliert oder ob da tatsächlich jemand ist, der ihrem Baby und ihr nach dem Leben trachtet, sich des Nachts Zutritt zu ihrem Haus verschafft.

Ihrer beider Leben hängen bereits am seidenen Faden, als Taria begreift, dass manch verdrängte Erinnerung tödlich sein kann!

In München wird die Mordkommission mit den Taten eines äußerst brutalen Serienkillers konfrontiert. Die Opfer: junge schwangere Frauen, die der Wahnsinnige auf bestialische Weise aus dem Leben reißt. Hauptkommissar Clemens Gottlieb und sein Team arbeiten rund um die Uhr an dem Fall, doch der Täter ist ihnen immer mehrere Schritte voraus.

PROLOG

2005

Niemals hätte er es für möglich gehalten, einem anderen Menschen gegenüber gleichzeitig solch vollkommen gegensätzliche Gefühle zu empfinden.

Da waren Abscheu, Verachtung ... beinahe Hass auf der einen Seite. Und dann Vertrautheit, Mitleid und Sorge auf der anderen.

Er hatte sie schon von Weitem erkannt. Ihre klapperdürre Statur, die fettigen und in Strähnen herabhängenden blonden Haare, die verschlissene und vollkommen verdreckte Hippie-Kleidung, die sie auch damals schon bevorzugt hatte, weil sie sich nicht dem Mainstream der Modewelt beugen wollte. Und dann zu allem Übel noch ihre unterwürfige Körperhaltung, wenn sie auf die Passanten zuing, um an deren Mitgefühl oder vielmehr Überlegenheit zu appellieren und ihnen somit ein wenig Kleingeld aus der Hüfte zu leiern.

Er fragte sich, was passiert sein mochte, dass sie ihr Leben auch heute noch nicht im Griff zu haben schien. Ein Typ mit kahl rasierter rechter Schädelhälfte bog um die

Ecke und torkelte geradewegs auf sie zu, umfasste sie mit beiden Händen und küsste sie.

Man konnte selbst auf die Entfernung erkennen, dass er entweder völlig zugedröhnt oder schlichtweg stockbesoffen war.

Was zum Geier wollte sie von einem Typen wie ihm?

Wie sollte sie es an seiner Seite jemals zu etwas bringen?

Als sie sich umdrehte und mit dem Abschaum an ihrer Seite in seine Richtung lief, schoss bittere Galle aus seinem Magen in seinen Rachen. Er schluckte gegen den Brechreiz an und starrte benommen auf den gewaltigen Bauch, den sie vor sich hertrug. Dann wanderte sein Blick auf die halb gerauchte Kippe zwischen ihren Fingern.

Der Anblick änderte alles.

ALLES!

Verzweifelt kämpfte er dagegen an, doch es gelang ihm nicht, all diese Bilder auszublenden.

Plötzlich sah er SIE vor sich. Die Frau, die aus ihm gemacht hatte, was er heute, in genau diesem Augenblick, war.

Eine gebrochene Seele, ein Wrack, nur mehr der Schatten seiner selbst.

Innerhalb von Sekundenbruchteilen wandelte sich das Gefühlschaos in seinem Innern zur Gewissheit.

Frauen wie sie hatten es nicht verdient, alt zu werden. Sie hatten es nicht verdient, eine zweite Chance vom Leben zu bekommen oder wie in ihrem Fall eine dritte oder gar vierte Chance.

Und noch viel weniger durften Frauen wie sie zu Müttern werden.

Er kämpfte gegen die Übelkeit an, als er sah, mit welcher Selbstverständlichkeit sie ihren monströsen Wanst vor sich her trug, in dem ein unschuldiges Leben heranwuchs, und gleichzeitig immer wieder gierig an ihrer Zigarette zog.

Nicht, dass er Raucher verurteilte, um Himmels willen, gelegentlich genehmigte er sich auch eine Genusszigarette, doch in ihrem Fall stand der Glimmstängel für alles, was er an ihr verachtete.

Und für mehr.

Als beide an ihm vorbeigezogen waren, ohne ihn hinter der Windschutzscheibe seines alten BMW zu bemerken, wendete er seinen Wagen und fuhr beiden in Schrittgeschwindigkeit hinterher.

Er zuckte zusammen, als beide plötzlich aus dem Nichts herauszuschreien und zu toben begannen, sie schließlich mit Fäusten auf ihn einschlug.

Keine Sekunde später wusste er auch, warum. Beide waren vor einem heruntergekommenen Haus stehen geblieben, über dessen mit Graffiti besprühter Tür ein Schild hing, welches verriet, dass es sich um einen Pub handelte. Noch immer keifend versuchte sie, ihren Begleiter davon abzuhalten, im Innern des Hauses zu verschwinden.

Fast war er versucht, eine Wette mit sich selbst abzuschließen, wer von beiden diesen ungleichen Kampf wohl gewinnen mochte.

Schließlich vernahm er ein lautes Klatschen durch den Schlitz der heruntergelassenen Seitenscheibe, dann ein Brüllen.

Er grinste, als er sah, dass sie sich heulend die Wange hielt und eine wegwerfende Handbewegung machte, während sie ihren Kerl hinter der verlotterten Tür verschwinden sah.

Schluchzend setzte sie ihren Weg allein fort, stieß dabei immer wieder wilde Flüche aus.

Als sie in eine dunkle Seitenstraße einbog, formierte sich ein Gedanke in seinem Kopf. Ein Gedanke, der so grauenvoll war, so furchtbar, dass er für einen Moment an seiner Menschlichkeit zweifelte.

Durfte er so etwas tun?

Wieder schossen diese Bilder durch seinen Kopf.

Ein kleines Kind, fast noch ein Baby, von oben bis unten mit Exkrementen beschmutzt. Das Kind weinte ... nein, es kreischte voller Verzweiflung, weil es nicht verstehen konnte, weshalb niemand kam, um seinen Hunger und Durst zu stillen oder um ihm ein klein wenig Trost zu spenden.

War es so gewesen?

Er schluckte.

Hob dann die Schultern.

Er wusste es nicht.

Das Einzige, an das er sich erinnerte, waren die Schläge von IHM und sein dreckiges Lachen angesichts des Schmerzes und der Qualen, die er verursachte.

Doch was wirklich wehtat, auch heute noch, war die Tatsache, dass SIE ihm nicht geholfen und sich nur

betreten weggedreht hatte, während er litt.

Etwas in ihm brach bei der Erinnerung.

Er sah zu der schluchzenden jungen Frau hinüber, fixierte ihr verhärtet aussehendes Gesicht, registrierte, wie ihre Züge sich auf wundersame Weise veränderten und sie zu der Person wurde, die er so sehr hasste, dass er sicher war, dass dieser Hass bis über seinen Tod hinaus reichen würde.

Selbstverständlich wusste er, dass dieses Bildnis von ihr nur seinem Unterbewusstsein entsprang, seiner gepeinigten Seele, und doch konnte er rein gar nichts dagegen tun.

Er zog sich die Kapuze seines Sweaters tief ins Gesicht, atmete durch.

Sollte er wirklich ...?

Plötzlich hatte er ihren Bauch genau vor Augen, obwohl er hinter ihr her fuhr und diesen eigentlich gar nicht sehen konnte.

Ihm wurde klar, dass er gar keine andere Wahl hatte.

Er musste verhindern, dass noch ein unschuldiges Kind durchlitt, was er viele Jahre ertragen hatte.

Er trat das Gaspedal durch, genoss das Aufheulen des Wagens, ihren erschrockenen Schulterblick.

Als er bemerkte, dass sie ihren Schritt beschleunigte, lachte er.

Dachte sie etwa ernsthaft, ihm entkommen zu können?

Erneut trat er das Gaspedal durch, ließ ihr einen kleinen Vorsprung, spürte eine Woge der Erregung, als er begriff, dass sie Angst hatte.

Nein!

Keine Angst.

Das, was diese Frau antrieb, war etwas anderes, etwas weitaus Größeres, das wurde ihm jetzt klar.

Als sie weit genug von ihm entfernt war, fuhr er langsam an, trat dann das Gaspedal bis zum Anschlag durch, bis die Reifen quietschten und der Motor kreischte.

Er spürte, wie sein Atem nur noch stoßweise ging, als er schneller und immer schneller auf sie zuraste.

Ein Schrei brach aus ihm hervor, als die Stoßstange seines Wagens ihren zierlichen Körper seitlich erfasste und ihn ein paar Meter weit durch die Luft wirbeln ließ.

Er hielt an, schloss für einen wundervollen Moment die Augen, wartete, bis sie auf dem Boden aufschlug, dann ließ er die Seitenscheibe ganz hinunterfahren, um nur ja keinen einzigen ihrer Jammerlaute zu verpassen.

Als sie schließlich gurgelnd verstummte, grinste er zufrieden, beobachtete, wie sie sich aus letzter Kraft ein paar Zentimeter kriechend fortzubewegen versuchte und schließlich reglos liegen blieb.

Er vergewisserte sich durch einen Blick in den Rückspiegel, dass niemand in der Nähe war, stieg schließlich neben ihr aus, drehte ihren bewusstlosen Körper um.

Er zog sein Klappmesser aus der Hosentasche, das eigentlich nur seiner Selbstverteidigung dienen sollte, ließ es aufschnappen.

Seine andere Hand strich sanft über ihren Bauch, versuchte zu fühlen, ob das verletzte Wesen in seinem Innern überhaupt noch am Leben war.

Er seufzte, als er das sanfte Zappeln unter seiner Handfläche spürte. Eine zögerliche Bewegung wie der Flügelschlag eines Schmetterlings.

Er schluckte trocken.

»Es ist besser so«, flüsterte er schließlich mit Tränen in den Augen, aber voller Überzeugung und hackte mehrere Male hintereinander fest mit der Klinge auf Brust und Leib der Frau ein.

»Niemand verdient ein solches Leid, wie sie dir hätte zufügen können«, flüsterte er, als er fertig war und das Blut der Frau – oder war es das des Babys? – an deren Jacke abwischte.

MÜNCHEN

2010

Sofia hasste nichts mehr, als belogen und betrogen zu werden. Schon gar nicht von ihrem Freund. Von Lukas. Seit Monaten versprach er ihr, endlich clean zu werden. Sich nicht mehr täglich einen Joint reinzuziehen. Keinen Alkohol mehr zu trinken. Zumindest nicht bis zur völligen Besinnungslosigkeit. Und er hatte ihr hoch und heilig versichert, dass er endlich die Finger von anderen Frauen lassen wollte. Und dann das ...

Es war schon fast zehn Uhr gewesen, als sie ihn gestern Abend in seiner Stammkneipe gefunden hatte. Seine Pupillen waren geweitet gewesen, seine Augen gerötet, sein Atem hatte nach Wodka gestunken. Aber das alles hätte sie noch wegstecken können, wäre da nicht sie gewesen.

Hanna.

Diese Schlampe hatte schon seit Monaten ein Auge auf Lukas geworfen. Sie umgarnte ihn bei jeder sich bietenden Gelegenheit. Lachte über jeden noch so beschissenen Witz von ihm, versuchte, ihn mit ihrem Schlampen-Outfit zu reizen – und hatte Erfolg damit. Sofia hatte beide

überrascht, als sich Lukas' Hand gerade unter Annas hautengem Shirt zu schaffen gemacht hatte, er mit seinen Fingerspitzen ihre Brustwarze befummelte. Sie hatte ihren Kopf in den Nacken gelegt, ein lustvolles Stöhnen von sich gegeben. Beiden war es egal gewesen, dass Leute um sie herum standen und sich über ihr wildes Gefummel lustig machten. Sofia war zu ihnen hingegangen, hatte Lukas eine schallende Ohrfeige gegeben. Hanna hatte sie mit einer Mischung aus Belustigung und Mitleid angesehen. Das war das Schlimmste gewesen. Ihre Blicke hatten so wehgetan.

Viel mehr als sein scheinheiliges Entschuldigungs-Gestammel.

Natürlich war er ihr nachgelaufen. Hatte Hanna zurückgelassen.

Trotzdem hatte sie in diesem Moment kapiert, dass dies das Ende war.

Er würde sich niemals ändern.

Würde niemals aufhören, ein Kind im Körper eines 22-jährigen Mannes zu sein.

Sie hatte ihm den Schlüssel zu ihrer kleinen Wohnung abgenommen. Ihm klipp und klar gesagt, dass sie ihn niemals wieder sehen wollte.

Dass er keinerlei Anspruch auf ihr gemeinsames Kind habe. Dass sie lieber eine alleinerziehende Mutter sein würde, als an seiner Seite Tag für Tag Höllenqualen durchzumachen.

Als ihm klar wurde, dass sie es diesmal ernst meinte, hatte er sich torkelnd umgedreht und war davongetrottet. Besonders enttäuscht oder traurig hatte er dabei nicht auf

sie gewirkt. Stattdessen war es ihr so vorgekommen, als sei ihm eine Last von den Schultern genommen worden.

Und jetzt saß sie hier.

Schwanger im sechsten Monat, ohne Mann, ohne Job, ohne Perspektive.

Sie wusste nicht einmal, wie sie die Miete für dieses Rattenloch von einer Wohnung allein aufbringen sollte.

Der Vermieter – ein älterer Herr um die sechzig – hatte ihr das Appartement zu einem monatlich günstigen Preis überlassen, trotzdem hatte er eine Kautionshöhe von drei Mieten verlangt, die sie ohne Lukas' Hilfe niemals würde auftreiben können.

Hinzu kam, dass sie diese Wohnung nur so günstig mieten durfte, weil sie sich bereit erklärt hatte, die Renovierungsarbeiten selbst zu übernehmen. Was mangels Mitbewohner nun auch an ihr allein hängen blieb.

Sofia seufzte. Vielleicht sollte sie sich einfach eingestehen, dass sie gescheitert war. Wieder einmal ...

Und einfach ihre Sachen packen und nach Hause zurückgehen. Zu ihren Eltern. Ihre Mutter wäre sicher glücklich, sie wieder um sich zu haben. Und bestimmt würde sie sich auch damit arrangieren, bereits mit Anfang vierzig Oma zu werden. Doch was wäre mit Leonhard? Der neue Mann ihrer Mutter hatte sie noch nie leiden können. Und das beruhte auf Gegenseitigkeit.

Sofia hasste diesen Kerl mehr als alles andere auf der Welt. Seine Überheblichkeit. Seine schicken Klamotten. Sein teures Auto. Seine Kohle, mit der er ständig herumprotzte. Sein übertrieben gestelztes Geschwafel, durch das er wohl glaubte, intelligenter zu wirken, als er

tatsächlich war. Und zu guter Letzt sein affektiertes Gehabe ihr gegenüber, das sie von Anfang an durchschaute hatte, ihre Mutter jedoch für echtes Wohlwollen hielt.

Leonhard hatte eine Tochter mit in die Ehe gebracht, Lisa, die einige Jahre jünger war als Sofia und ebenso unausstehlich wie ihr Vater.

Der Kloß in ihrem Hals wurde größer, als sie sich vorstellte, wie ihr Stiefvater und dessen Brut sich über ihr Scheitern lustig machten, sie behandelten, als sei sie ein dreckiger Wurm, so wie sie es schon immer getan hatten.

Sie schüttelte den Kopf.

Nein!

Mit eingezogenem Schwanz zu ihnen zurückzukriechen, käme niemals infrage.

Sie musste es aus eigener Kraft schaffen. Allen beweisen, wie stark sie tatsächlich sein konnte.

Doch war sie das auch?

Konnte sie stark sein?

Bereits jetzt haderte sie mit sich, ob es richtig war, einen Schlusstrich unter ihre Beziehung mit Lukas zu ziehen.

Und dann war da noch dieses Ding.

Das Teufelszeug, das beinahe ihr Leben zerstört hätte.

Automatisch heftete sich ihr Blick auf die selbstgedrehte Zigarette vor sich auf dem Wohnzimmertisch, die für all das stand, was sie so sehr an sich hasste. Nach dem Schock im Klub war sie eine Weile ziellos durch die Straßen gelaufen und hatte sich schließlich bei Marvin wiedergefunden. Marvin war ein Lebenskünstler und Dealer, mit dem sie früher für kurze Zeit zusammen gewesen war und der sie

zu ihren Hochzeiten als Junkie regelmäßig mit Stoff versorgt hatte.

Außerdem sah Marvin wirklich umwerfend aus, war aber selbst sein bester Kunde, kiffte und kokste rund um die Uhr. Vielleicht war ihm deswegen ihr Babybauch überhaupt nicht aufgefallen. Oder hatte er ihn schlichtweg nicht sehen wollen? Egal wie, letztlich zählte nur, dass er ihr anstandslos ein Gramm seines besten Grases verkauft hatte ... Wobei es verkauft nicht wirklich traf. Sofia hatte kaum genug Geld, sich über Wasser zu halten, geschweige denn konnte sie es sich leisten, wertvolle Euros für einen Trip auszugeben.

Wieder glitt ihr Blick zu dem Joint vor sich auf dem Tisch und ihr wurde übel. Sie konnte sich selbst nicht erklären, weshalb sie auch nur in Betracht gezogen hatte, sich trotz des Kindes in ihrem Bauch Drogen reinzuziehen. Am ehesten ließ sich dieses gedankenlose Verhalten wohl mit dem Schock erklären, den sie nach Lukas' erneutem Verrat erlitten hatte. Vielleicht war es der schlichte Wunsch gewesen, für ein paar Stunden allen Widrigkeiten zum Trotz gut drauf zu sein. Einfach mal vergessen zu können, dass sie in weniger als einem halben Jahr Mutter sein würde und Verantwortung für ein unschuldiges Kind übernehmen musste.

Am Ende hatte sie sich mit Marvin geeinigt und mit ihm geschlafen.

Das war eine Bezahlung, mit der sie zwei Fliegen mit einer Klappe geschlagen hatte. Zum ersten hatte es sich ein bisschen so angefühlt, als zahle sie Lukas seinen Verrat an ihr heim. Und zum zweiten war der Sex mit Marvin

wirklich gut gewesen. Er hatte sie für einen Augenblick vergessen lassen, dass sie im Grunde abserviert worden war, ausgetauscht gegen eine schlanke, nicht schwangere Bitch, während sie selbst jede Woche fetter und unansehnlicher wurde.

Bei der Erinnerung an die vergangene Nacht zog sich Sofias Unterleib zusammen. Marvin kannte ihren Körper in- und auswendig, wusste, wie und wo er sie berühren, sie lecken und an ihr saugen musste, damit sie abhob wie eine Rakete. Das Koks in seinem Blut und ihre paar Züge von seinem Joint hatten dann sein Übriges getan. Sie hatte sich einfach fallen lassen, sich ihrer Lust hingegen, keinen Gedanken an das Kind in ihr, an ihrer beider Zukunft verschwendet. Hinzu kam, dass sie, seit sie schwanger war, den Sex viel intensiver spürte, schneller und um einiges heftiger zum Orgasmus kam. Marvin war durch ihre Hemmungslosigkeit immer wilder geworden, hatte sie die ganze Nacht hindurch und den darauffolgenden Tag immer wieder lange und heftig gefickt, dass sie vorhin Mühe gehabt hatte, sich noch aufzuraffen und nach Hause zu fahren.

Sofia sah auf die Uhr und seufzte.

Was hatte ihr der Gynäkologe neulich ans Herz gelegt? Viel Schlaf, gesundes Essen, kein Alkohol oder Nikotin!

Und was tat sie?

Aß billige und ungesunde Lebensmittel, weil sie sich gesunde Sachen nicht leisten konnte und zu stolz war, ihre Familie um Hilfe zu bitten.

Schlug sich die Nacht um die Ohren, hurte herum, konsumierte Drogen.

Bei dem Gedanken an die paar Züge von Marvins Joint wurde ihr übel.

Seit zwei Wochen konnte sie ihr Baby spüren, doch seit sie vor zwanzig Minuten nach Hause gekommen war, herrschte Ruhe in ihrem Leib.

Musste sie sich Sorgen machen? Es hieß doch, dass Sex wehenfördernd sei. Hatte sie es mit Marvin übertrieben? Doch da waren keine Wehen, kein aufgeregtes Gestrampel, kein gar nichts. War sie dabei, ihr Baby zu verlieren?

Denn so sehr sie diese Schwangerschaft auch aus der Bahn geworfen haben mochte, sie sich ihretwegen vor Angst verrückt machte, konnte sie es sich doch nicht vorstellen, jemals wieder ohne dieses Kind zu sein. Entschlossen stand sie auf, nahm den Joint vom Tisch, ging damit zum Mülleimer in der Küche. Dort zerrupfte sie ihn in winzige Einzelteile, warf alles in den Müll.

Ging im Kopf die Liste durch, die fortan und bis zur Geburt ihren Alltag bestimmen würde.

Sie musste zum Amt gehen und um finanzielle Hilfe ersuchen. Ihre Wohnung herrichten, damit das Leben in ihrem Bauch wenigstens ein kindertaugliches Zuhause erwartete, wenn es zur Welt kam. Auf dem Weg zurück in ihr Wohn- und Schlafzimmer hörte sie ein leises Klopfen an der Tür.

Ihr Herzschlag beschleunigte sich, denn natürlich hoffte ein winziger Teil von ihr noch immer, dass es Lukas wäre, der endlich begriffen hatte, dass er nur sie wollte und ihr fortan beweisen würde, wie ernst er es meinte.

Sie ging zur Tür, unterdrückte das aufgeregte Stolpern ihres Herzens, entriegelte das Schloss, öffnete.

Doch es war nicht Lukas. Natürlich war er es nicht.

Stattdessen sah sie sich einem dunklen Schatten gegenüber. Einem Schatten, der einen dunkelblauen Hoodie trug und sich die Kapuze tief ins Gesicht gezogen hatte. Sofia erkannte sein Gesicht nicht, trotzdem kam ihr der Mann vage bekannt vor.

Doch noch ehe sie schalten, geschweige denn zurückweichen oder schreien konnte, war er bereits bei ihr, presste ihr einen erbärmlich stinkenden Lappen aufs Gesicht.

»Sag *Tschüss Baby*«, wisperte er belustigt und kicherte boshaft.

Sie erschauerte, schickte ein stilles Stoßgebet zum Himmel, dass jemand sie erhören und wenigstens ihr Kind retten würde.

Die Gewissheit fühlte sich an, als reiße ihr jemand die Eingeweide bei lebendigem Leibe heraus.

Niemand würde kommen und ihr zu Hilfe eilen.

Und es gab auch keine Zukunft für ihr Baby.

Dann versank sie im Nichts.

BERLIN

JULI 201

Das Wimmern ließ sie aus dem Schlaf hochfahren. Benommen sah sie sich um, dann seufzte sie und stand auf. Leise tapste sie durch die Dunkelheit aus dem Zimmer, lief über den Gang zur Tür nebenan.

Erst als sie bereits im Kinderzimmer stand, wurde ihr bewusst, dass die Laute verstummt waren. Irritiert schaltete sie das kleine Nachtlcht an, um sich zu vergewissern, dass mit ihrem kleinen Sonnenschein alles in bester Ordnung war. Und tatsächlich – Paul schlief selig in seinem Bettchen, atmete gleichmäßig. Hatte sie sich das Weinen eingebildet? Nur geträumt? Möglich wäre es, denn seit der Geburt ihres Sohnes hatte sich ihr Schlafverhalten verändert. Die Qualität ihres Nachtschlafs war etwas schlechter geworden, weil sie nicht mehr tief genug schlief, bei jedem Geräusch sofort wach war, quasi immer ein Ohr nebenan hatte. Doch war das auch der Grund für das heutige Erwachen? Wie es aussah, schlief der Kleine tief und fest, nichts deutete darauf hin, dass er noch vor wenigen Sekunden wach oder unruhig gewesen war.

Warum also war sie es?

Taria seufzte. Seit Pauls Geburt waren die Albträume zurückgekehrt, hielten sie fest im Klammergriff und sie beschränkten sich nicht mehr nur auf die Nächte, sondern waren auch tagsüber immer wieder präsent.

Dann lief plötzlich aus heiterem Himmel ein Film vor ihrem inneren Auge ab.

Ein Film von Verzweiflung und Tod, denn obwohl sie sich an das Vorgefallene nicht direkt erinnern konnte, entwarf ihr Unterbewusstsein jedes Mal aufs Neue eine Variante, wie es gewesen sein könnte. In solchen Momenten konnte sie sogar die Schreie hören. Die Schreie ihres sterbenden Mannes und ihrer kleinen Tochter, die zum Zeitpunkt des Unfalls genauso alt gewesen war wie Paul jetzt.

»Kannst du wieder nicht schlafen?«

Die Stimme klang sanft und liebevoll, trotzdem wirbelte sie erschrocken herum, sah sich ihrem Lebensgefährten Max gegenüber. Er sah verschlafen aus, die hellen Haare standen in allen Richtungen vom Kopf ab, sogar sein Hipster-Bart wirkte auf lebenswerte Weise zerzaust und ein kleines bisschen ungepflegt. Sie lächelte.

»Ich dachte, ich hätte Paul weinen gehört, aber das hab ich mir wohl nur eingebildet«, erklärte sie und tapste hinter ihm her, zurück ins Schlafzimmer. Dort schlüpfte sie unter die Decke, kuschelte sich an Max' festen Körper, ignorierte seine Hand, die über ihrem Shirt zu ihrer Brust wanderte, diese sanft streichelte.

»Ich liebe dich, meine Schöne«, murmelte Max, dann wurde sein Atem immer gleichmäßiger.

Nach einer Weile spürte sie, wie Max' Körper erschlaffte und kurz darauf ein leises Schnarchen ertönte.

Erleichtert schob sie seine Hand weg, rückte ein Stück von ihm ab, schloss die Augen. Doch so sehr sie auch versuchte, sich zu entspannen, damit sie wieder einschlief – es klappte nicht. Kaum, dass sie zur Ruhe kam, befand sie sich wieder in ihrem Auto, dem BMW, den sie gefahren hatte, als ihre Tochter und ihr Mann noch am Leben gewesen waren.

Bei der Erinnerung an die beiden ehemals wichtigsten Menschen in ihrem Leben zogen sich Tarias Eingeweide zusammen.

Zwar erinnerte sie sich nicht an den Tag des Unfalls oder den Unfallhergang selbst, geschweige denn an die Tage davor, ansonsten waren die Bilder von ihrem Mann und ihrem kleinen Engel jedoch recht lebendig. Die Geburt ihrer Tochter war der glücklichste Augenblick ihres Lebens gewesen. Abgesehen von jenem Moment, als sie ihren Mann und Vater der Kleinen geheiratet hatte.

Sie war so glücklich gewesen. Hatte es geliebt, Mutter und Ehefrau zu sein, für ihre beiden Lieblingsmenschen zu sorgen. Ihr Leben war einfach perfekt gewesen, umso unverständlicher waren ihr die Tage, Wochen und Monate nach dem Unfall vorgekommen, als ihr klar geworden war, dass man sie für die Unfallverursacherin hielt und sogar von einem Suizidversuch ausging. Grund dafür waren die Aussagen von Freunden und Bekannten, sogar von ihrer Familie, die behaupteten, dass ihr Verhalten in der Zeit vor dem Unfall seltsam gewesen sei. Angeblich habe sie fahrig gewirkt, niedergeschlagen und hoffnungslos, teilweise sogar abwesend, wie jemand, der unter starken Stimmungsschwankungen litt.

Und dann hatte man eine Diagnose in den Raum gestellt: postnatale Depression. Die Frage war nur – warum erinnerte sie sich nicht daran?

Soweit sie ihr Leben nach der Geburt beurteilen konnte, war sie glücklich gewesen, so glücklich wie noch nie zuvor in ihrem Leben. Warum also behauptete ihr Umfeld etwas derart Ungeheuerliches? Schließlich hatte man sie, als die Ärzte im Krankenhaus nach dem Unfall grünes Licht gegeben hatten, sofort von der Klinik in der Sicherheitsverwahrung untergebracht, wo sie bis zur Verhandlung ausharren und sich den unzähligen Fragen und Tests der Psychiater stellen musste. Letztendlich hatte man ihr nicht nachweisen können, dass tatsächlich eine Selbsttötungsabsicht hinter dem Unfall steckte, auch wenn Augenzeugen berichteten, dass sie den Wagen direkt auf den Baum zugesteuert hatte, obwohl weit und breit kein Hindernis zu sehen war.

Die Staatsanwaltschaft hatte sie mangels Beweisen für ihre angebliche Schuld freigesprochen, doch angesichts ihres Verlusts und ihres seelischen Zustands nach dem Unfall hatte Taria zugestimmt, sich für eine Zeit lang in professionelle Hände zu begeben. Am Ende war den langen Monaten der Sicherheitsverwahrung noch ein knappes halbes Jahr in der Klinik gefolgt, wo sie Max – einen der Pfleger – kennengelernt hatte.

Max hatte seine Stelle in der Klinik angetreten, als sie bereits seit zwei Monaten dort untergebracht war. Sie beide hatten sich auf Anhieb verstanden, sie hatte ihn in ihr Herz geschlossen, weil er, anders als die anderen

Pflegekräfte, nicht kühl und distanziert zu den Patienten war, sondern herzlich, hilfsbereit und offen.

Bei ihm hatte sie sich von Anfang an geborgen gefühlt, sicher und respektiert – trotz der Tatsache, dass sie freiwillige Insassin einer psychiatrischen Einrichtung war.

Als er sie zwei Monate nach ihrer Entlassung um ein Date gebeten hatte, war Taria versucht gewesen, abzulehnen, doch am Ende war es die Einsamkeit gewesen, diese niederschmetternde Verzweiflung in ihrem Innern, die Hilflosigkeit, die sie nach diesem einzigen Strohalm hatte greifen lassen.

Nach dem Tod ihres Mannes und ihrer kleinen Tochter hatten sich so viele Menschen von ihr distanziert. Und das, obwohl selbst das Gericht ihre angebliche Schuld niemals hatte beweisen können. Das Problem war nur, dass auch Taria selbst sich nicht davon abbringen konnte, sich für die Mörderin ihrer Familie zu halten. Denn was sagte das Urteil des Gerichtes in ihrem Fall schon aus? Dass man eben nicht hatte beweisen können, was tatsächlich geschehen war. Es gab keine Arztberichte, die aussagten, dass Taria an einer psychischen Erkrankung gelitten hatte, keine Medikamente im Haus, das die Polizei nach dem Unfall auf den Kopf gestellt hatte. Auch wies die Leiche ihrer Tochter – unabhängig vom Unfall selbst – keine älteren Verletzungen oder gar Schäden auf, die auf das Münchhausen-Stellvertreter-Syndrom hindeuteten oder eben auf eine Depression ihrerseits. Trotzdem hatten ihre Freunde und Nachbarn sie seither gemieden, jeglichen Kontakt zu ihr abgebrochen, selbst ihr Vater hatte seit der Verhandlung keine drei Worte mit ihr gewechselt. Die